



Senioren-Zeitung



Das hat es früher nicht gegeben

So hört man oft die Alten und Älteren sagen, wenn sie über das Welt- und Tagesgeschehen reden : keinen Respekt mehr vor Erwachsenen, vor Polizei, vor Hilfsorganisationen wie Feuerwehr und Rettungskräften, vor Lehrern und Lehrerinnen, vor Ordnungspersonal und Behördenangestellte. Die täglichen Berichte über Auseinandersetzungen mit Messern und anderen „Waffen“ erzeugen Angst. Woher kommt die Zunahme von Gewalt? Viele Zuwanderer kommen aus verrohten Gebieten des Auslandes und fallen hier durch ihr Machogehabe und mangelnden Respekt vor Frauen auf. Den Respekt können wir so schnell nicht herstellen, da sie unsere Wertegemeinschaft nicht so schnell anerkennen. Die Brutalität hat zugenommen, auch unter Kindern, die sich gegenseitig mit schlimmen Ausdrücken beschimpfen. Aber auch Erwachsene schrecken vor verbalen Entgleisungen nicht zurück Da denken wir an früher, wo die Benutzung der Fäkalsprache schlimme Folgen hatte. Diese Entwicklungen machen Angst.

Angst macht uns auch der Klimawandel mit den verheerenden Folgen nicht nur in fernerer Ländern, auch bei uns macht sich dieser Wandel bemerkbar wie die schlimmen Überschwemmungen in einigen Gebieten und die katastrophale Trockenheit in anderen Teilen unseres Landes.

Besorgniserregend ist auch der Bericht der Organisation Foodprint, die jährlich im Welterschöpfungstag auflistet, wie die Menschheit auf Pump lebt, weil die Reserven der Erde, die sie nicht mehr ersetzen kann, aufgebraucht sind und damit kommenden Generationen die Lebensgrundlage entziehen. Wir vergessen, dass die Rohstoffe unserer Erde begrenzt sind und wir damit sparsamer umgehen sollen.

Wenn wir dann die große Politik betrachten mit ständigen Überraschungen und Hiobsbotschaften, dann kommen wir schon ins Grübeln und denken: Wo führt das noch hin? Die besten Zeiten haben wir hinter uns, und Einige sagen:“ Wie gut, dass ich schon so alt bin und das bittere Ende nicht mehr erleben muss“. Das ist natürlich eine pessimistische Weltsicht, und wir sollten aber auch die schönen Seiten unserer Zeit erwähnen mit den hilfreichen Neuerungen, die uns das Leben erleichtert haben, und natürlich sollen wir uns noch freuen und Lust am Leben haben, so wie das alte Volkslied uns ermuntert „Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht, pflücket die Rose , eh sie verblüht. So mancher schafft sich Sorg und Müh, sucht Dornen auf und findet sie und lässt das Veilchen unbemerkt, das ihm am Wege blüht“.

Gertrud Dewald Bachem
Seniorenredaktion



Herbst des Lebens

*Der Sommer des Lebens liegt hinter mir,
nun zeigt der Herbst mir sein „Plaisir“.
Im Herbst des Lebens ist man älter,
so manches Jahr wird im Alter kälter.
Doch blick ich still nach oben,
vielleicht wird bald ein Wunder geschehen,
die Wolken werden zur Seite geschoben,
dann lassen die Sonnenstrahlen sich sehen.*



*Ich habe nun den Herbst entdeckt,
es ist so schön durch den Wald zu gehen,
die Natur hat ordentlich abgespeckt,
und ich muss mir eingestehen:
dass es schön ist Mensch zu sein.
Das Leben dauert nur einen Augenblick,
darum genieße ich mein „ganzes Glück“
Loni Jakobs, Seniorenredaktion*





Senioren-Zeitung



Das einfache Leben

Wie lebten unsere Vorfahren in den Hochwalddörfern? Diese Frage dürfte eigentlich einfach zu beantworten sein. Es war eine andere Generation, die gegenüber heute mit Sicherheit ihre Vor- und - Nachteile hatte. Im Laufe der Jahre hat sich so manches herauskristallisiert. So war es früher der Ehemann der den Beruf ausübte, wobei die Ehefrau für den Haushalt, die Erziehung der Kinder und für alle in- und - außerhalb des Hauses anstehende Probleme verantwortlich war. Das war mit Sicherheit der größte Posten unter den Ehepartnern. Sie war der Ruhepol in der Familie und zu jeder Tages- und - Nachtzeit ansprechbar, wenn Not am Mann war. Der Alltag ging an diesen Menschen nicht spurlos vorüber.

Jeder Tag war ein harter Tag. Viele Bewohner der Hochwaldregion waren Kleinbauern und meistens Selbstversorger, die jeden Tag um das Wohlergehen der Familie kämpfen mussten. Eine schlechte Ernte war für die Betroffenen eine mittlere Katastrophe. Ein Teil der Werktätigen konnten in den verschiedenen Handwerksbetrieben vor Ort Beschäftigung finden. Zimmerei, Schreinerei, Klempnerei, Schlosserei und Bauunternehmen, sowie eine Schmiede im Dorf waren unentbehrlich für eine intakte Gemeinde. Sehr gefragt waren auch Steinhauer und Steinbrucharbeiter. Sie sorgten am Bau für die nötigen Bruchsteine.

Zur damaligen Zeit die einzige Möglichkeit ein Mauerwerk herzustellen. Ziegelsteine waren zu dieser Zeit noch eine Rarität. Dagegen mussten die Berg- und - Hüttenarbeiter große Strecken zurücklegen, die zur damaligen Zeit zum Teil zu Fuß bewältigt wurden, um die Arbeitsstelle zu erreichen. Die Betroffenen waren nicht selten einige Wochen von zu Hause weg. Während dieser Zeit trug die Ehefrau die volle Verantwortung. Kein leichtes Unterfangen in einem Haushalt, in dem meistens noch Eltern und Großeltern lebten, die oft alters- oder - krankheitsbedingt versorgt werden mussten. Die Arbeiter begnügten sich mit einer schlichten Unterkunft in

den betriebseigenen Schlafhäusern, die alles andere als eine gemütliche Bleibe darstellten. Mehrere Eisenbetten, die auch schon bessere Zeiten gesehen hatten, waren mit Schichtarbeitern belegt, welche ungewollt bei jedem Schichtwechsel für Unruhe sorgten, wobei ein erholsamer Schlaf unmöglich war. An den Wänden standen einheitliche Spinde, welche die wenigen Habseligkeiten beherbergten. Essen gab es in der Kantine oder in der Kaffeeküche.

Für Selbstversorger gab es einige Kochstellen in einem separaten Raum, um ein einfaches Essen herzustellen. Es war die einzige Möglichkeit der Freizeitgestaltung, bis der Rucksack geschnürt, und die Heimreise angetreten wurde. Nach einem aufregenden Fußweg zu Hause angekommen, mussten die zurückliegenden Probleme in der Familie in Angriff genommen werden, die nicht immer positiv für den Nachwuchs ausfiel. Das waren mitunter die kleinsten Probleme in einem generationsübergreifenden Haushalt. Irgendwie gab es immer eine friedliche Lösung mit der man leben konnte. Der Alltag dieser Menschen war alternativlos. Der sonntägliche Kirchgang war eine der Möglichkeiten Kontakte zu pflegen und Neuigkeiten auszutauschen.

Am Ende des Gottesdienstes versammelte man sich zum Plaudern auf dem Kirchenvorplatz, bevor die Männer zum traditionellen Frühschoppen gingen. Die Frauen begaben sich auf den Heimweg. Ihr „Hobby“ war der Küchenherd, um das Essen rechtzeitig auf den Tisch zu bringen. Und so glaubte man die Rollen gerecht verteilt zu haben. In einen Menschen kann man nicht hineinsehen. Und so stellt sich die Frage, kamen die Menschen vor unserer Zeit mit ihrem Los besser zurecht, als die heutige Generation? Die Antwort dürfte sehr schwer fallen.

Otto Kuhn
Losheim am See
Seniorenredaktion

